

Die verlorene Pandemie-Generation

Der Vorsitzende des Arbeitskreises Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten berichtet, wie die Krise die Jüngsten trifft – und schlägt mögliche Lösungen vor.

Jan-Henrik Gerdener

■ **Bielefeld.** Die Wartezeit auf einen Therapieplatz für Kinder und Jugendliche hat sich in Bielefeld während der Corona-Pandemie mehr als verdoppelt. Psychotherapeut Klaus Riedel schätzt, dass nun in Bielefeld Betroffene rund sechs bis zwölf Monate auf einen Therapieplatz warten müssen. Vor der Krise habe die Wartezeit rund drei bis vier Monate betragen, so Riedel. Als Vorsitzender des Arbeitskreises Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut_innen OWL vertritt er über 100 Kinder- und Jugendpsychotherapeuten – die meisten aus Bielefeld. Seit Beginn der Pandemie beobachtet er einen Anstieg verschiedener psychischer Erkrankungen bei Minderjährigen – sieht aber auch mögliche Lösungen.

Der Anstieg äußert sich auf zwei Weisen, sagt Riedel. Einerseits steige die Zahl der Patienten, aber auch die Erkrankungen bei Kindern, die sich schon in Therapie befin-

den, nähmen zu. Das spiegelt auch einen bundesweiten Trend wieder. Eine Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf hat festgestellt, dass die Zahl der Kinder mit psychischen Auffälligkeiten während der Pandemie von fast 18 auf über 30 Prozent gestiegen ist. Für die Studie wurden mehr als 1.000 Kinder sowie mehr als 1.600 Eltern befragt.

„Wir sehen vor allem mehr Symptomatiken wie Angststö-



Klaus Riedel ist Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut.

rungen, Depressionen, Essstörungen und Schlafstörungen“, sagt Riedel. Bei Vor- und Grundschulkindern kämen dazu noch Trennungängste. Denn der erste Abschied von den Eltern wird durch Corona viel abrupter. „Eltern müssen ihre Kinder jetzt direkt vor dem Kindergarten abgeben und können sie nicht mehr begleiten“, sagt Riedel. Auch Angebote, wie dass sich Eltern für einige Zeit mit in die Kita-Gruppen oder Klassenräume ihrer Kinder setzen dürfen, seien in Corona-Zeiten natürlich nicht mehr machbar. Ängste, die normalerweise in ein paar Wochen überwunden würden, würden sich nun verstärken, so Riedel.

Am härtesten sei für die Kinder aber der fehlende Kontakt zu Gleichaltrigen. „Viele Jugendliche hätten jetzt eigentlich die Zeit, in der sie rausgehen, Feten feiern und versuchen einen Freund oder eine Freundin zu finden“, sagt Riedel. Eigentlich wären das die nächsten Schritte in ihrer psychischen Entwicklung für sie.

Doch all das entfällt nun. Das führe nicht direkt zu psychischen Erkrankungen, doch bei denjenigen, die anfälliger dafür sind, prägten sich diese nun vermehrt aus, so Riedel. Besonders betroffen seien zudem Kinder aus sozial schwächeren Familien.

Müsste es bei einem Anstieg der Fälle und so langen Wartezeiten nicht mehr Therapeuten geben? Ja, meint Riedel. „Aber wie viele Therapeuten es geben darf, wird in einer Bedarfsplanung festgesetzt. In Bielefeld haben wir offiziell sogar eine Überversorgung“, sagt er. Diese Bedarfsplanung ist unter Psychotherapeuten seit Jahren ein strittiges Thema. Denn diese Festlegung beruht auf Zahlen aus dem Jahr 1999 und ist aus Sicht von Psychotherapeuten nicht ausreichend – aus Sicht der Kassenärztlichen Vereinigungen aber schon.

So wird sich die Zahl der Psychotherapeuten wahrscheinlich nicht so einfach ändern lassen. Doch Riedel hat eine ganze Reihe anderer Ideen, um

Kindern in der Coronakrise zu helfen. Ähnlich wie die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hätte auch er ein Aussetzen der Abiturprüfungen befürwortet. „Als die Forderung kam, hab ich gesagt: Hurra! Der diesjährige Jahrgang wird seinen Abschluss sowieso immer mit den Nicht-Corona-Jahrgängen vergleichen lassen müssen. Da hätte man ihnen wenigstens den Prüfungsstress ersparen können“, sagt er.

Vor allem fordert Riedel aber, Angebote für Kinder zu schaffen, in denen sie Gleichaltrige treffen können. „Das kann bedeuten, nach einer Schulstunde Zeit zu haben, sich über Zoom mit der Klasse auszutauschen“, sagt er. „Man sollte aber auch jetzt schon Angebote planen. Zum Beispiel könnte man Sportangebote für ein halbes Jahr umsonst anbieten.“ Aber auch Freizeitangebote wie Ferienspiele seien denkbar, sobald das sicher wäre – Hauptsache, Kinder kommen wieder miteinander in Kontakt.